

افغانستان آزاد – آزاد افغانستان

AA-AA

چو کشور نباشد تن من مباد بدین بوم و بر زنده یک تن مباد
همه سر به سر تن به کشتن دهیم از آن به که کشور به دشمن دهیم

www.afgazad.com

afgazad@gmail.com

European Languages

زبانهای اروپایی

Von Igor Kusar

24.05.2023

Gleichheit und Arbeitseifer

Vor 850 Jahren wurde der Mönch Shinran geboren. Der auf ihn zurückgehende Shin-Buddhismus übt in Japan noch immer großen Einfluss aus



IMAGO/Kyodo News

Großer Reformier. Buddhistische Mönche kommen zu Ehren von Shinran im Higashi Honganji Tempel in Kyoto zusammen (25.3.2023)

Igor Kusar lebt in Tokio und berichtet regelmäßig für *junge Welt* über Japan.

Er ist einer der bekanntesten und beliebtesten Denker Japans: der buddhistische Mönch Shinran, Gründer der Jodo-Shinshu-Schule (Wahre Schule des Reinen Landes, auch Shin-Buddhismus genannt). Geboren wurde er vor 850 Jahren, am 21. Mai 1173. Sein Einfluss auf die Kultur- und Geistesgeschichte der japanischen Neuzeit war und ist immens. Vielen galt und gilt er als radikaler Erneuerer, der mit alten Traditionen brach und eine buddhistische Richtung ins Leben rief, die auf der Gleichheit der Menschen basierte.

Japanischer Luther?

Daisetsu Teitaro Suzuki, der den Zen auf der Welt bekannt machte, schrieb über den Shin-Buddhismus: »Wir Japaner haben in der Geistes- und Kulturgeschichte der Welt nicht viele originelle Ideen offeriert, aber im Shin-Buddhismus finden wir einen bedeutenden Beitrag an die Weltgemeinschaft.«

Viele japanische Intellektuelle des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts beschäftigten sich mit Shinran. Für den Historiker Saburo Ienaga etwa ist er einer der drei Helden der japanischen Geschichte. Shinrans Konzept der menschlichen Sündhaftigkeit und des Bösen, dem wir uns nicht entziehen können und das die Basis für die Errettung bildet, faszinierte Ienaga.

Als er im Sommer 1980 dem Politologen Masao Maruyama sein neues Buch »Gespräche über Shinran, Fortsetzung« schickte, antwortete dieser mit einem kurzen Dankesbrief. Darin lesen wir: »Wenn man mich fragte, wer unter den Personen der japanischen Geistesgeschichte den größten Einfluss auf mich ausübte, würde ich ohne zu zögern antworten – Shinran.«

Kiyoshi Miki, der heterodoxe Marxist, der 1945 im Gefängnis starb, sah den Shin-Buddhismus als Religion des Proletariats an. Er prophezeite das Heranwachsen einer Massenreligion, die wie Massensliteratur funktioniere: als eine Waffe in einer wahren proletarischen Bewegung.

Konservative wie der 2019 verstorbene Philosoph Takeshi Umehara, die oft Beispiele für die Fortschrittlichkeit und den überlegenen Volkscharakter der Japaner suchen, betonen derweil den revolutionären Schritt Shinrans, Männer und Frauen gleich zu behandeln – und das bereits um das Jahr 1200. Japan sei dabei Europa weit voraus gewesen. Selbst die Französische Revolution mit ihrem Slogan »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« habe Männer bevorzugt behandelt. Das Wahlrecht – etwa in Frankreich – sei Frauen erst im 20. Jahrhundert erteilt worden, so die etwas einseitige Interpretation der Konservativen.

»Shinran wird aber auch gerne mit Luther verglichen – ein japanischer Luther, auf den man stolz sein kann«, sagt Satoko Koyama, Professorin für Religionsgeschichte an der Nishogakusha-Universität, gegenüber *junge Welt*. Dies hat ihm vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Ruf eines großen Reformers beschert. Auch Tesshin Akamatsu, emeritierter Professor an der Ryukoku-Universität, die zum Honganji-Zweig der Jodo-Shinshu-Schule gehört, macht sich Gedanken über den Vergleich Shinrans mit Luther. Ende des 19. Jahrhunderts sei das Studium der europäischen Geschichte en vogue gewesen, sagt er im Gespräch mit *junge Welt*. Oft habe man dabei die sozialen Veränderungen in Europa mit denen in Japan verglichen und über Gemeinsamkeiten sinniert. Als man ein Pendant zu Luther suchte, stieß man schnell auf Shinran: Beide stellten den Glauben ins Zentrum ihrer Lehre. Doch für die Religionshistorikerin Koyama ist der Vergleich zu willkürlich – wichtige Unterschiede werden dabei einfach ausgeblendet. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren Vergleiche zwischen den beiden weniger üblich.

Shinrans enormer Einfluss verdankt sich selbstredend der Stellung, die der Buddhismus in Japan genießt. Bevor er dort im sechsten Jahrhundert über China und Korea kommend Verbreitung fand, kannte Japan nur die Naturreligion des Shintoismus, dem keine Lehre oder heilige Schrift zugrunde lag. Mit dem Buddhismus kam auch die chinesische Schrift nach Japan, was eine rege theologische Diskussion ermöglichte. Die buddhistischen Mönche stiegen in der Folgezeit zu den führenden Denkern des Landes auf.

Einer, der den Hype um Shinran für übertrieben hält, ist der Religionswissenschaftler und Publizist Hiromi Shimada. Er bezeichnet Shinran als eine Hülse in der japanischen Geschichte, in die jeder nach Belieben seine Vorstellungen projizieren könne, sagt er im Gespräch mit *junge Welt*. Vieles aus dem Leben des buddhistischen Mönchs sei unbekannt, autobiographische Zeugnisse fehlen. In den Quellen der Zeit kommt er nicht vor. Das Werk, das ihn vor allem bekannt machte – Tannisho (Brevier über abweichende Glaubenslehren) – wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts von einem seiner Schüler verfasst und gibt Dialoge zwischen den beiden wieder. Shimada sieht in den kühnen Gedankengängen des Werks den Hauptgrund für die Popularität Shinrans. Viele Ideen seien für die damalige Zeit radikal neu gewesen und würden den Leser »schockieren«.

Von der Lehre zur Bewegung

Shinran wurde am 21. Mai 1173 im heutigen Kyoto in eine Adelsfamilie hineingeboren – zwölf Jahre, bevor die Heian-Epoche zu Ende gehen sollte und von der Kamakura-Periode abgelöst wurde. Es war dies eine blutige und turbulente Zeit, in welcher der Schwertadel (die Samurai) die Macht vom Hofadel übernahm. In jungen Jahren verlor Shinran seine Eltern.

Mit neun trat er in die Tendai-Schule ein – die Mutter des japanischen Buddhismus, wo alle großen Reformer begannen –, die ihr Zentrum in der Nähe von Kyoto auf dem Berg Hiei hat. Verzweifelt suchte er nach einer Lösung für seine Leidenschaften und praktizierte rund zwanzig Jahre lang den Buddhismus, wie ihn die Tendai-Schule vorschrieb. Er las Sutren, übte sich in Meditation, fastete. Doch alle Mühe war umsonst – es gelang ihm nicht, zur Erleuchtung zu gelangen.

Eine Vision half ihm weiter: Er sollte einen anderen enttäuschten Tendai-Mönch aufsuchen – Honen. 1201 trafen die beiden aufeinander, Shinran wurde Honens Schüler. Dieser hatte alle verfügbaren Sutren gelesen. Doch er geriet in Zweifel, ob die bisherige Praxis im Zeitalter des Mappo (Periode der späten und bereits verfallenden Lehre) noch Wirkung besaß. Honen war der Auffassung, dass es einer anderen Herangehensweise bedürfe. Er war überzeugt, dass Siddhartha Gautama, der historische Buddha, das Mappo-Zeitalter vorhergesehen, und deshalb drei Sutren zurückgelassen habe, die den Weg zur Buddhaschaft aufzeigten: unter anderem war dies das »große Sutra vom grenzenlosen Leben«, das im Zentrum des chinesischen Reines-Land-Buddhismus stand. Es erzählt von Amida Buddha, der über unbeschränkte Macht verfügt, auf die die Menschen zurückgreifen können, um im sogenannten Reinen Land (japanisch Jodo) wiedergeboren zu werden, wo sie Amida zur Erleuchtung führt. Es war Honens originaler Beitrag zur Lehre, dass er den sogenannten Nembutsu (die Anrufung des Namens von Amida) als die einzig richtige Praxis herausstrich. Diese religiöse Übung konnte von jeder und jedem praktiziert werden – Tempelzeremonien und Gottesdienste waren unnötig.

Shinran sollte später Honens Lehre weiterspinnen. Da Amida absolut sei, hänge die Erleuchtung von dessen Willen ab, andere zu erretten, und nicht vom Willen einer Person, gerettet werden zu wollen. Nach Shinran ist es also weniger der Nembutsu, der zur Erleuchtung führt, als der absolute Glaube an die Erlösungskraft Amidas. Shinran war davon überzeugt, dass der Mensch seiner Natur nach böse sei und sich nicht aus eigener Kraft befreien könne. Er ging sogar so weit zu sagen, dass der »böse Mensch« prädestiniert sei, im Reinen Land wiedergeboren zu werden, da ihm einzig der Glaube an Amida übrig bleibe, um erleuchtet zu werden.

Honens Lehre – 1175 stiftete er die Jodo-Schule – verbreitete sich unter den Bauern des Landes und sollte die Grundlage für eine antifeudale Bewegung liefern. Unter den Anhängern der Lehre gab es Proteste gegen die Bezahlung der jährlichen Steuern. Als Gerüchte aufkamen, die Gläubigen bereiteten Aufstände vor, verlangten die anderen Sekten ein Verbot der Jodo-Schule. Honen und seine Schüler wurden des Mönchsamtes enthoben und verhaftet, einige hingerichtet, andere – unter ihnen Honen und Shinran – verbannt. Doch das Verbot konnte eine weitere Verbreitung der Lehre nicht verhindern. In der Verbannung heiratete Shinran, bevor er nach vier Jahren begnadigt wurde. In der zweiten Lebenshälfte widmete er sich vor allem der systematischen Missionierung und später der Vervollständigung seiner schriftlichen Werke.

Daisaburo Hashizume, Sozial- und Religionswissenschaftler und emeritierter Professor an der Technischen Hochschule Tokio, misst dem sogenannten Kamakura-Buddhismus reformatorische Züge bei. Die neue Lehre sei verantwortlich gewesen für eine Rückkehr zur fundamentalen Erfahrung des Buddhismus, sagt er im Gespräch mit *junge Welt*. Und es war das erste Mal in der japanischen Geschichte, dass eine Bewegung, die auf dieser fundamentalen Erfahrung aufbaute, die Massen erreichte. Zuvor war der japanische Buddhismus ein magisch-rituelles System gewesen, das vom Staat kontrolliert wurde. Einerseits diente es zur Machterhaltung, andererseits zur Verbesserung der Lebensumstände durch magische Praktiken, um etwa Regen herbeizubeschwören.

Die Bevölkerung wurde geknechtet und ausgebeutet, der Hofadel, der selbst keine Kriege führte, führte ein gutes Leben in Kyoto, der damaligen Hauptstadt. Er war sehr auf sich selbst

bezogen und interessierte sich nur für pekuniäre Angelegenheiten. Dieses System wurde von den damaligen buddhistischen Sekten unterstützt, die viele Hofadlige, insbesondere gegen deren Lebensende, aufnahmen. Die »Erleuchtung« war praktisch nur Mönchen vorbehalten, die sich jahrelang in Meditation, Askese und der Rezitation von Sutren übten.

In diese Welt platzten um 1200 die buddhistischen Reformer, die den Glauben auf ein neues Fundament stellten. Neben Honen und Shinran waren dies vor allem Dogen, der die Soto-Zen-Sekte gründete, und Nichiren, auf den der Nichiren-Buddhismus zurückgeht. Sie sahen sich einer Welt gegenüber, die vom Ideal des Buddhismus von Siddharta Gautamas weit entfernt war. Die Reformer entwickelten eine Lehre für die Massen, die einfach zu praktizieren war, gereinigt von Magie und utilitären Zielen.

Sie verließen die großen Tempel, mischten sich unter die Bauern und führten ein Leben in Armut. Damit protestierten sie gegen die etablierte Ordnung. Und obwohl sie Teile des Buddhismus, wie er in China praktiziert wurde, übernahmen, fügten sie neue, originale Ideen hinzu.

Doch Visionen für eine neue soziale Ordnung hatten die Kamakura-Reformer kaum anzubieten. Sie waren keine militanten Theologen wie Luther, Zwingli oder Calvin, und vermochten die etablierten Institutionen, die auf eine lange Geschichte zurückblickten, nicht umzustößeln. Ein nachhaltiger Einfluss blieb ihnen verwehrt.

Trotzdem hatte das Erwachen der Massen politische Folgen. Neue Organisationsstrukturen entstanden innerhalb des religiösen Kollektivs, vor allem im Reines-Land-Buddhismus, der ein Gleichheitsideal vertrat, was sich auf die Struktur der Dorfgemeinschaft auswirkte. Diese neuen Organisationsformen forderten die aufkommende feudale Ordnung heraus. Im 15. und 16. Jahrhundert kam es zu Bauernaufständen, an denen die Jodo-Shinshu-Schule beteiligt war. Doch sollten alle religiösen Bewegungen und Aufstände am Ende scheitern.

Hashizume führt den Mangel an politischen Visionen in buddhistischen Bewegungen darauf zurück, dass in den Sutren von Politik nie die Rede ist. Im Gegensatz dazu ist die Bibel voll von Stellen, die eine ideale politische und soziale Ordnung aufzeigen. Deshalb hätten sich in der Reformation die Gläubigen, die sich von der katholischen Kirche abwandten, viele Gedanken darüber gemacht, welche Gesellschaft bis zur Wiederkunft von Jesus Christus zu errichten sei.

Größte Glaubensgemeinschaft

Die Jodo-Shinshu-Schule ist heute mit mehr als 15 Millionen Gläubigen die größte buddhistische Glaubensgemeinschaft in Japan, aufgeteilt in zehn Untersekten. Die zweitgrößte von ihnen heißt Otani. Am 12. April besuchte ich in Machida, einem Vorort von Tokio, den Otani-Mönch Shoken Matsushita. Sein Tempel ist in sein Einfamilienhaus integriert. In der Großstadt sei wenig Platz, meinte Matsushita, da sei es schwierig und auch teuer, einen freistehenden Tempel bauen zu lassen. Viele neue Tempel würden deshalb als Teil des Wohnhauses konzipiert werden.

Gleich rechts vom Eingang befindet sich ein kleiner Gebetsraum. In der Mitte des Altars steht eine güldene Statue von Amida Buddha – mit erhobener rechter und herunterhängender linker Hand. Matsushita tritt vor allem bei Beerdigungen in Aktion, die in Japan oft nach buddhistischem Brauch erfolgen. Davon abgesehen praktizierten die Japaner den Buddhismus immer seltener, sagt Matsushita. In den Großstädten sei es in den kleinen Wohnungen auch immer schwieriger, einen buddhistischen Altar zu errichten. Noch vor dreißig Jahren sei es auf dem Lande gang und gäbe gewesen, dass sich die gläubige Familie morgens nach dem Aufstehen vor dem Altar versammelte und das tägliche Gebet verrichtete, bevor sie das Frühstück einnahm. Beim Shin-Buddhismus handelt es sich dabei um zwei Lieder, die zusammen mit dem Nembutsu (»Namu Amida Butsu«) gelesen werden – Dauer etwa fünf bis 15 Minuten.

Der Reines-Land-Buddhismus mit seiner starken Betonung der Jenseitigkeit passt eigentlich nicht so recht ins japanische Denken, das auf konkrete Ereignisse in der Diesseitigkeit fokussiert ist. Im alten, vorbuddhistischen Japan war der Animismus weit verbreitet – der Glaube, die Dinge seien von Geistern bewohnt, die als Ahnengötter angesehen wurden. Daraus entwickelten sich die Schreine des Shintoismus, um Götter und Geister an gewissen Orten zu fixieren, wo man religiöse Zeremonien abhalten konnte.

Auf Basis dieses Denkens wurde auch der Buddhismus rezipiert und angepasst. Die Erscheinungen der Dinge wurden als Aspekte Buddhas angesehen. Und die Buddhaschaft wurde nicht in die Zukunft verlagert, sondern konnte im Hier und Jetzt realisiert werden.

Die Japaner haben einen starken Hang, ihre Zufriedenheit im Diesseits zu suchen, übergeordnete Prinzipien und ein jenseitiges Absolutes werden im allgemeinen abgelehnt. Daraus ergibt sich auch ihre große Liebe zur Natur. Manchmal wird diese Liebe auch mit der Tendenz in Verbindung gebracht, sich am Winzigen und Zarten zu erfreuen, und das Einfache und Kompakte zu bevorzugen. Selbst der Reines-Land-Buddhismus hatte von Honens Zeiten an eine Tendenz zur Diesseitigkeit, und das Element des Eskapismus war weniger stark entwickelt als in Indien oder China. Die Theorie von der Unreinheit der Welt, wie sie der Buddhismus allgemein lehrt, konnte sich in Japan in seiner originalen Form kaum verbreiten.

Doch welchen Einfluss hatte der Buddhismus auf Japan allgemein? Bis vor wenigen Jahrzehnten dominierte eine Sicht, die von einer »stark religiösen Färbung der japanischen Gesellschaft« ausging, um mit dem Kritiker Shichihei Yamamoto zu sprechen. Die auf das Diesseits gerichtete Haltung der Japaner habe eine positive Bewertung der sozialen Betätigung zur Folge.

Eine große Rolle bei dieser Interpretation spielte dabei sicherlich auch das Werk »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« von 1904/05, in dem Max Weber ausführt, der westliche Kapitalismus habe seine Entstehung dem Protestantismus und insbesondere dem Calvinismus zu verdanken. Bei Japan jedoch liege der Fall ganz anders. Weber behauptete, dass »die wichtigen Eigentümlichkeiten des ›Geistes‹ der japanischen Lebensführung durch einen gänzlich anderen Umstand als durch religiöse Momente erzeugt worden sind. Nämlich durch den feudalen Charakter der politischen und sozialen Struktur.«

Weber gelangte zum Schluss, dass sich der »Geist des Kapitalismus« in Japan wie in anderen asiatischen Ländern nicht entwickelt habe. Forscher im In- und Ausland machten sich auf die Suche, um Webers These zu widerlegen. Und sie wurden fündig: Bereits im mittelalterlichen japanischen Buddhismus habe es eine wirtschaftlich orientierte Ethik gegeben.

Etwas klarer liegt der Fall bei den Kaufleuten der Region Omi in der heutigen Shiga-Präfektur in der Nähe von Kyoto, die vom 13. Jahrhundert an aktiv waren. Diese Händler gelangten in der Edo-Zeit im 17. und 18. Jahrhundert zu beträchtlichem Reichtum. Sie werden als Pioniere angesehen, die für revolutionäre Veränderungen im Vertriebsgeschäft verantwortlich waren und die doppelte Buchhaltung in Japan voranbrachten.

Da viele von ihnen fromme Anhänger des Shin-Buddhismus waren, wird ihre stoische Haltung, Ehrlichkeit und ihr Arbeitseifer mit dem Buddhismus in Zusammenhang gebracht. »Ihre Geschäftsphilosophie kann mit dem Ausdruck Sanpo Yoshi (dreiseitige Befriedigung) zusammengefasst werden«, sagt Yasushi Kigoshi, Professor an der Otani-Universität, die zum Otani-Zweig der Jodo-Shinshu-Schule gehört, im Gespräch mit *junge Welt*. Nicht nur der Verkäufer sollte zufrieden aus einem Geschäft hervorgehen, sondern auch der Käufer und die Gesellschaft als Ganzes – eine frühe Form der heutigen Corporate Social Responsibility. Diese Philosophie eines verantwortungsvollen Geschäftsgebarens soll in Japan – trotz etlicher Skandale – immer noch vorherrschen.

Einer Entwicklung des Geistes des Kapitalismus am nächsten kam wohl der Zen-Mönch Shosan Suzuki, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts aktiv war. Viele moderne Elemente sind

in dem von ihm vertretenen Buddhismus vorhanden. Er kritisierte die traditionellen buddhistischen Sekten und entdeckte die Freiheit als Ziel der buddhistischen Praxis. Der auffälligste Teil seines Denkens ist jedoch die Idee, man könne zur Erleuchtung einfach dadurch gelangen, dass man sich ernsthaft um die Erfüllung der weltlichen Pflichten bemühe. In seinen Augen war jede wirtschaftliche Betätigung eine Form buddhistischer Askese: »Jeder Beruf ist eine buddhistische Übung. Du solltest durch deine Arbeit zur Buddhaschaft gelangen. Es gibt keine Arbeit, die nicht buddhistische Praxis wäre.« Demgemäß erachtete Shosan die Berufe als heilig, weil sie Ausdruck des einen und höchsten Buddhas seien.

Buddhistische Wirtschaftsethik

Mithin entwickelte Shosan eine Wirtschaftsethik des Buddhismus: Im Zentrum standen dabei Arbeitseifer, Gewinnstreben, Sparen statt Luxuskonsum und Zirkulation des Kapitals zur Gewinnerzielung. Vor allem die Arbeitsethik – der Gedanke, dass es sich bei Ausübung des Berufs um eine asketische Praxis des Buddhismus handelt – wurde später für den großen Arbeitseifer der Japaner verantwortlich gemacht. Dies kommt der lutherischen Vorstellung von Arbeit als Gottesdienst sehr nahe. Und der Calvinismus vertritt die Auffassung, die Berufarbeit sei eine Garantie für die Sicherung und Einsetzung in den Gnadenstand. Doch der Gedanke von Shosan Suzuki hat sich nie zu einer religiösen Bewegung entwickelt. Dafür war die moderne bürgerliche Gesellschaft in Japan wohl zu wenig fortgeschritten.

Das Bild des Japaners, der in seiner Arbeit geistige Erfüllung, Selbstvervollkommnung, spirituelles Training und emotionale Bindungen sucht, und der sich deshalb ganz der Firma hingibt, ist in den letzten Jahrzehnten in die Kritik geraten. Bemängelt wird vor allem das Argument, die japanische Arbeitsethik sei religiös inspiriert und eng mit dem Buddhismus verbunden, der indessen im modernen Japan keine entscheidende Rolle mehr spiele.

Vielmehr wird die Mobilisierung des Staats zu Beginn der japanischen Moderne um 1870 angegeben, die zum Ziel hatte, die Westmächte technisch und militärisch einzuholen, und die den Arbeitseifer der Japaner stimuliert haben soll. Oder aber die große Aufgabe des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg. Oder der große Gruppendruck in den Firmen und die geringere Möglichkeit, den Arbeitsplatz zu wechseln, die für die starke Arbeitsmoral verantwortlich seien. Doch betrachtet man die hohe Arbeitsmotivation der Japaner, die am Arbeitsplatz stets mitdenken, und ihren Willen, die Verpflichtungen perfekt zu erledigen, kommt man nicht umhin, dahinter mehr zu vermuten, als nur Gruppendynamik und Staatsinteresse.